

Die digitale Bildungsrevolution und der Wandel (im Verständnis) der Lehrerrolle

Dr. phil. Beat Kissling

Die Kontroverse um Digitalisierung im Kontext der Schulentwicklung

Stellt man aus pädagogisch-didaktischer Sicht die Frage, was das wesentliche Ziel und die spezifischen Anforderungen mit der Digitalisierung in Unterricht und Schule seien, würden wohl die meisten Lehrpersonen die zu erwerbende Kompetenz nennen, mit digitalen Medien umgehen bzw. sie im Unterricht anwenden zu können. Zahlreiche Medienerzeugnisse belehren uns eines Besseren – z. B. der Fernsehbeitrag *Der digitalisierte Schüler* vom 21. Februar 2018.¹ Darin schildern Schüler und Lehrpersonen einer Primarschule zusammen mit Dozenten einer Pädagogischen Hochschule (PH) ihre gemeinsamen Visionen der digitalisierten Schule der Zukunft in 50 Jahren. Der wichtigste Schritt in Richtung dieser Vision wird zu Beginn mit einer Animation illustriert; ein Schüler streicht auf seinem Tablet den unterrichtenden Lehrer weg und beginnt mit Hilfe des Tablets, selbstorganisiert bzw. -gesteuert zu lernen. Die Moderatorin malt daraufhin das Bild einer Schule mit Smartphones, Tablets, in Kleidern eingeschweisste Computer, Smartwatches, smarte Brillen, mit 3D-Druckern in jedem Schulzimmer und «Maschinen, welche das Lernen automatisieren». In 50 Jahren sei die Schule nur noch einer von verschiedenen möglichen Lernorten, heisst es. Roboter würden als Lehrerassistenten Gruppenarbeiten durchführen; *Flipped Classroom* sowie *kooperatives Lernen* auf grossen Tablets (active-tables) gehörten ebenso zum Alltag wie das eigenhändige Herstellen von Lehrmitteln und Lehraufträgen durch die Schüler selbst. Mit Hilfe von *Learning Analytics programs* würde laufend für jeden Schüler eine *lebenslange digitale Lernakte* erstellt, dies in Ergänzung zum *individuellen* bzw. algorithmisch gesteuerten *personalisierten* Lernen. Zur Frage, wie sich die Mittelstufenschüler die Schule der Zukunft vorstellen würden, sagen diese: «Cool», «weniger stressig» oder «technisch viel weiter und besser». Einer der Schüler meint, Lernen werde vermutlich überflüssig, da man ja das Wissen in den Kopf beamen könne. Solche Aussagen stimmen nachdenklich. Sie erinnern an Milosz Matuscheks *Generation Chillstand. Aufruf zum Aufbruch in ein selbstbestimmtes Leben*², eine schonungslos selbstkritische Publikation über seine eigene Generation, die sich von jeder Verantwortung zu entlasten versuche und die Lösung von Lebensaufgaben prinzipiell delegiere.

Der digitalisierte Schüler zeigt, dass mit dem Eintauchen der Schule in die digitalisierte Lebenswelt die Rolle der Lehrperson radikal neu definiert wird. Klaus Zierer, Ordinarius für Schulpädagogik an der Universität Augsburg, formuliert es so: Im digitalgestützten Unterricht verschiebt sich der Fokus von der Pädagogik hin zur Technik.³

Diese Transformation des eigentlichen Wesenskerns von Schule und Unterricht ist allerdings nicht erst seit dem Digitalisierungshype zum zentralen Leitmotto der Lehrerbildung in der Schweiz geworden. Für die jungen Lehrerstudenten hat sich an den PHs der Schwerpunkt ihrer Ausbildung hin zum Erstellen von Lernplattformen, Lernumgebungen und sonstigen Arrangements für *Selbstorganisiertes Lernen (SOL)* sowie zum Verstehen und zum Umgang mit Softwareprogrammen für das *individualisierte* bzw. *personalisierte Lernen* mit digitalen

¹ <https://www.srf.ch/sendungen/myschool/der-digitale-schueler-2>

² Matuschek, 2018

³ Zierer, 2018, Kernthese des Buches

Geräten gewandelt, zusätzlich ergänzt durch die Übung in der Handhabung von protokollarischen Formularen zur sogenannten *Lerndiagnostik*. Seit etlichen Jahren erhalten sie wenig Gelegenheit, Erfahrungen zu sammeln mit ganzen Klassen zum Beispiel in Form eines Klassengesprächs, eines Inputs oder beim Erarbeiten und Üben einer mathematischen oder eines grammatikalischen Problems. Diese Lernformen werden tendenziell unter das Unwort «Frontalunterricht» subsummiert.

Nicht wenige Erziehungswissenschaftler im deutschsprachigen Raum stehen diesem Wandel im Unterrichtsverständnis skeptisch gegenüber. Aber nur sehr wenige getrauen sich, im öffentlichen Diskurs – sofern ein solcher überhaupt stattfindet – ihre Kritik klar und vernehmbar zu äussern. Zu den profiliertesten Stimmen gehört diejenige von Roland Reichenbach, Professor für Allgemeine Pädagogik an der Universität Zürich. In seinen Artikeln, Vorträgen und Buchpublikationen erhält die Bedeutung und Rolle des Lehrers einen besonderen Stellenwert. Die zwei zentralen Folgen des Wandels im Unterrichtsverständnis erläutert er im Vortrag *Das «Verschwinden der Lehrperson» – und was die Schule leistet ...* folgendermassen:

«Zwei schleichende Entwicklungen unterhöhlen in letzter Zeit tendenziell die gesellschaftliche Anerkennung der Institution Schule und damit auch der Lehrperson: das *sinnfreie* Lernen und das *Verschwinden der Person* – diese Tendenzen können als Nebeneffekte zweier Affirmationen verstanden werden: Dass es erstens weniger auf das Lehren als vielmehr das Lernen ankomme (und ankommen soll), und dass man sich weniger auf Inhalte als auf zu erwerbende Kompetenzen zu konzentrieren habe.»⁴

Den expliziten SOL-Trend der PHs, welche diese Entwicklung hervorbringen, greift Reichenbach im NZZ-Interview *Leider gibt es an den Schulen eine Neo-Manie*⁵ kritisch auf. Momentan würden diesem Hype «pädagogische Gottesdienste»⁶ gefeiert, während die Schule der damit verbundenen «Innovationsrhetorik auf den Leim»⁷ gehe. Damit werde ein eigenständiges, realistisches Nachdenken verunmöglicht:

«Im Hintergrund des selbstorganisierten Lernens steht das Bildungsziel der Selbstregulation. Diese Vokabel hat momentan eine hohe gesellschaftliche Akzeptanz. Die pädagogische Frage ist aber, ob, wann und in Bezug auf welche Inhalte die Schülerinnen und Schüler fähig sind, mehr oder weniger selbstbestimmt und selbstkontrolliert zu lernen. Die Realität des Lernens mag eine ganz andere sein, als der verführende Begriff suggeriert. Gerade mittelstarke und vor allem leistungsschwache Kinder brauchen mehr Führung, Unterstützung und Kontrolle durch die Lehrperson.»⁸

Beide Aspekte – die vorrangige Bedeutung der Lehrperson sowie deren klare führungsorientierte Strukturierung des Unterrichts - widersprechen dem SOL-Konzept grundlegend. Postwendend erschien eine Woche nach dem Reichenbach-Interview die Replik des damaligen Rektors der Fachhochschule Nordwestschweiz, Hermann Forneck, *Professionalisierung statt Innovationsabstinenz*.⁹ Forneck weist darin Reichenbachs Kritik zurück und unterstellt ihm, das eigentlich Innovative nicht verstanden zu haben. Denn, die

⁴ Reichenbach, Vortrag Paulus-Akademie Zürich, 16. 1. 2013

⁵ Reichenbach, NZZ, 26.7.2014

⁶ Reichenbach, NZZ, 26.7.2014

⁷ Reichenbach, NZZ, 26.7.2014

⁸ Reichenbach, NZZ, 26.7.2014

⁹ Forneck, NZZ, 31.7.14

Lehrpersonen könnten damit «von einfachen Wissensvermittlungsfunktionen entlastet» werden, um sich «höherwertige(n) lerndiagnostische(n), lernfördernde(n) und unterstützende(n) Aufgaben»¹⁰ zu widmen. Die inhaltliche Vermittlung selbst werde von der Lehrperson auf «apersonale Medien»¹¹, sprich digitale Geräte, übertragen.¹²

In der Gegenüberstellung dieser beiden Standpunkte ist die essentielle Kontroverse hinsichtlich Digitalisierung als Teil der laufenden Schulentwicklung benannt. Dabei sind das «Verschwinden der Person» und das «sinnfreie Lernen» tatsächlich die elementaren Aspekte, die zu den folgenreichen Unterschieden beider Schul- bzw. Unterrichtskonzepte führen.

In der Radiosendung *Die Digitalisierung in der Schule: Ende der Kreidezeit*¹³ bestätigte der Gymnasiallehrer Marco Bischofsberger das Aufbrechen des traditionellen schulischen «Settings» mit der unterrichtenden Lehrperson als unabdingbare Voraussetzung für die Digitalisierung der Schule. Zusätzlich unterstrich die Moderatorin, in der heutigen Schule im Aufbruch gehe es nicht mehr um die «Vermittlung von Inhalten, sondern um die Vermittlung von *Kompetenzen*». Die Digitalisierung sei für die Neuorientierung «ganz zentral», fügte sie hinzu.¹⁴ Was es mit der Ersetzung von Bildungsinhalten durch das Erlernen von *Kompetenzen* genau auf sich hat, illustrierte die darauffolgende aufschlussreiche Dialogsequenz zwischen Moderatorin und Phillippe Wampfler, Mittelschullehrer und Fachdidaktiker:

«Moderatorin: Herr Wampfler, Sie als Deutschlehrer, lesen Sie denn keine Klassiker mehr, also keinen Goethe, Schiller oder andere interessante und auch populäre Autoren? Geht es bei Ihnen nur noch um Websites und Videos?

Wampfler: Das Curriculum, also welche Texte ich jetzt genau lese mit meinen Schülerinnen und Schülern, das ist jetzt weniger entscheidend als wie sie sie lesen können oder was für Möglichkeiten da aufkommen.»¹⁵

Gemäss Wampfler sind also die Inhalte (das Curriculum) gegenüber den methodischen Varianten, wie Texte mittels digitaler Medien gelesen und wie mit ihnen umgegangen werden kann (copy paste, drag and drop usw.) zweitrangig. Die Bedeutung des Erwerbs von «Methodenkompetenz», für welche die digitale Technik wesentliche Perspektiven eröffnet, erhält also im neuen schulischen «Setting» einen wesentlich höheren Stellenwert als die Auseinandersetzung mit fachlichen oder künstlerischen Inhalten. Dies meint Reichenbach, wenn er vom *sinnfreien* Lernen spricht. In der Sendung unterstrich Wampfler seinen Standpunkt des sinnfreien Lernens weiter durch sein weitreichendes konstruktivistisches Verständnis des Lernens, welches Wissen prinzipiell als «etwas sehr Subjektives»¹⁶ taxiert. Insofern sei die Präferenz und Auseinandersetzung mit Inhalten sowieso Privatsache und ganz dem Gusto des Schülers überlassen, der sich ohnehin individualisiert nur mit den Dingen befassen solle, die ihn apriori interessieren.

¹⁰ Forneck, NZZ, 31.7.2014

¹¹ Forneck, NZZ, 31.7.2014

¹² Forneck, NZZ, 31.7.2014

¹³ Kontext, Radio SRF 2, 24.10.2018

¹⁴ Kontext, Radio SRF 2, 24.10.2018

¹⁵ Kontext, Radio SRF 2, 24.10.2018

¹⁶ Kontext, Radio SRF 2, 24.10.2018

Ein Kurz Exkurs zum Kompetenzbegriff

Vielen Personen, die mit Schule zu tun haben, ist bis heute nicht bekannt, dass der Begriff der Kompetenz seit der Einführung der PISA-Studien im Jahre 2000 einem gründlichen inhaltlichen Wandel unterzogen wurde und zu einem «Megacontainerbegriff»¹⁷ mutiert ist. Kompetenz ist ein Terminus, der im üblichen deutschen Sprachgebrauch sehr positiv konnotiert ist. Einer Person wird das Prädikat, «kompetent» zu sein, normalerweise nur zugebilligt, wenn sie in einer Sache über Wissen und Erfahrung verfügt und dadurch in der Lage ist, einschlägige Probleme überzeugend, also qualitativ hochstehend, lösen zu können. So redet man von kompetenten Handwerkern, Ärzten, Juristen usw. Seit Beginn der PISA-Studien wurde dieses Verständnis von *Kompetenz* im Bildungskontext im Sinne von Performanz umgedeutet. Als Kompetenzen gelten nun messbare (operationalisierbare) Leistungen, welche völlig unabhängig sind von Inhalten. Dadurch wurde der Wandel unterrichtlicher Ausrichtung von curricularen Inhalten (Stoffplänen mit Lernzielen) – man spricht auch von der *Input-Orientierung* – hin zur Orientierung an Kompetenzen zur zentralen Voraussetzung dafür, dass die europäische Schul- und Bildungsinstitutionen nach angelsächsischem Vorbild in betriebswirtschaftlich orientierte Controlling- und Steuerungssysteme transformiert werden konnten. Seither liegt die Verantwortung für Schulentwicklung nicht mehr bei der Lehrerschaft, sondern infolge des laufenden (internen und externen) Evaluierens, Testens und Vergleichens von Schulen, Unterricht und Lehrpersonen bei der topdown verordnenden Bildungsverwaltung und den Schulleitungen.

Denkt man nun die schulische Zukunftsvision aus *Der digitale Schüler* zusammen mit Hermann Fornecks innovativer Schulkonzeption, bei dem die vermittelnde Lehrperson durch apersonale Medien ersetzt wird, und ergänzt dieses Bild von Unterricht mit den Ausführungen in der Kontextsendung, so erhält man eine Vorstellung davon, wie die Best-practice-Schulen, die von Bildungsdirektionen und PHs empfohlen werden, aussehen müssen: Schule findet in grossraumbüroartig gestalteten Räumen mit mobilen Pulten oder Lernnischen (*Lernateliers*) statt, wo Schülerinnen und Schüler mit Laptop oder Smartphone arbeiten, wenn sie sich nicht gerade *autonom* irgendwo im Schulhaus aufhalten und in einer Wohlfühlecke, allenfalls auch in Gruppen, irgendeiner selbstgewählten Tätigkeit (mehr oder weniger auf Lernziele bezogen) nachgehen; diese kann auch reine Unterhaltung sein, zumal die Verantwortung fürs Lernen und Vorankommen gänzlich dem Schüler selbst obliegt. Lehrpersonen sind dabei nur punktuell aufzufinden, und wenn, dann zumeist in beobachtender, allenfalls beratender Pose, seltener gerade dabei, einen kleinen Input zu geben.

Die pädagogische Bedeutung der Person(alität) im Verständnis der Lehrerrolle

Trotz des geschilderten Szenarios der zukunftsorientierten, digitalisierten Schule betonen heute alle, sogar die radikalsten Vertreter des *individualisierten* bzw. *personalisierten* Lernens, dass es auf die Lehrer ankomme. Manchmal wird sogar behauptet, die Lehrer-Schüler-Beziehung sei bei einem Lehrer als Coach noch wichtiger als im traditionellen Unterricht. Diese Behauptung ist bei Licht betrachtet nicht nachvollziehbar, zumal die Lehrperson ihr ganzes gestaltendes Potential darauf reduzieren muss, zu arrangieren und

¹⁷ Kaube, 2018, S.90

verwaltend tätig zu sein. Es bleibt der Initiative der Schüler überlassen, wann sie konsultiert wird. Denn gerade davon soll sich gemäss SOL die Lehrperson distanzieren: vom Führen und Anleiten und davon, den Lernprozess des Schülers verantwortlich anregen zu wollen.

Der deutsche Kinder- und Jugendpsychiater, Michael Winterhoff, der seit Jahren seine Beobachtungen über immer gravierender werdende Defizite in der Persönlichkeitsentwicklung vieler Kinder und Jugendlichen thematisiert und dies in Zusammenhang mit inadäquaten Erziehungsvorstellungen vieler Eltern gebracht hat, widmet sich in seinem neuesten Buch mit dem Titel *Deutschland verdummt. Wie das Bildungssystem die Zukunft unserer Kinder verbaut* den problematischen Entwicklungen in den Schulen. Er reflektiert darin den sogenannten *offenen Unterricht* mit dem *autonomen Lernen* – das deutsche Pendant zum SOL – , welcher als prinzipielle Alternative zum sogenannt lehrerzentrierten bzw. geführten Unterricht in deutschen Schulstuben schon länger Hochkonjunktur hat. In seiner psychologischen Einschätzung dieses Unterrichts, dessen Auswirkungen er in seiner Praxis laufend erlebt, weist der Kinderpsychiater auf die zentralen Defizite in dieser Schulkonzeption hin. Während es bis in die 1990er-Jahre die «natürliche Aufgabe der Erwachsenen»¹⁸ gewesen sei, «den Kindern zu zeigen, wie die Welt funktioniert»¹⁹, sei mit dem autonomen Lernen eine weltanschauliche Meinung implementiert worden, die nichts mit einer wirklichen pädagogisch-didaktischen Methode zu tun habe. Damit ziele man so sehr an der natürlichen Veranlagung des Kindes vorbei, dass sich die fundamentale Frage nach der verfassungsmässigen Legitimität eines solchen Unterrichts stelle:

«Die eigentliche Bildungsrevolution besteht in dem unnatürlichen Beziehungsverhältnis, in das Kinder und Erwachsene heute durch das Dogma des autonomen Lernens gezwungen werden. Durch diesen Paradigmenwechsel werden alle Lehrmethoden auf den Kopf gestellt. Im Grund müssten Juristen prüfen, ob die heutigen Unterrichtsformen den Tatbestand der unterlassenen Hilfeleistung erfüllen. Denn, wenn das Kind sich nicht an Erwachsenen orientieren darf, findet bei ihm definitiv keine Entwicklung seiner Psyche statt.»²⁰

Mit dem autonomen Lernen sei es für die Lehrperson praktisch unmöglich, «aktiv in eine tragende, bindende Beziehung zu den Schülern» zu treten, womit sie das wichtigste pädagogische Instrument für den Unterricht aus der Hand geben müsse. Um pädagogisch Erfolg zu haben, müsse sich eine Lehrkraft mit dem Kind *verbunden* fühlen. Nur dann sei sie in der Lage, sich «auf den anstrengenden und langwierigen Prozess des stetigen Anleitens und Begleitens» einlassen zu können und durch Zuwendung und Geduld, «das Kind emotional und sozial zu entwickeln.»²¹

Die wegweisende, horzonterweiternde, stärkende und sogar lebensrettende Bedeutung, die eine zugewandte, engagierte Lehrperson für ein Kind bzw. einen jungen Menschen haben kann, zeigen beredete Zeugnisse aus der Weltliteratur wie z. B. die autobiografischen Aufzeichnungen Albert Camus im *Le Premier Homme*. Darin setzt der französische Schriftsteller und Philosoph seinem Volksschullehrer ein bewegendes Denkmal. Die Aussagen, ohne Monsieur Bernard kein Camus, wird darin mehr als greifbar! In tiefer Dankbarkeit gegenüber diesem Lehrer, der ihm die Türe zur Welt des Geistes und zur

¹⁸ Winterhoff, 2019, S. 23

¹⁹ Winterhoff, 2019, S. 23

²⁰ Winterhoff, 2019, S. 23f

²¹ Winterhoff, 2019, S. 45

Entfaltung seines grossen schriftstellerischen Talents aufgestossen hat, blieb Camus ihm Zeit seines Lebens in tiefer Freundschaft verbunden. Dies spiegelt sich im Brief des ehemaligen Schülers an seinen Lehrer nach Erhalt des Literaturnobelpreises 1957 wider:

«Ohne Sie, ohne ihre liebevolle Hand, die Sie dem armen, kleinen Kind, das ich war, gereicht haben, ohne Ihre Unterweisung und ihr Beispiel wäre nichts von alldem geschehen. Ich mache um diese Ehrung nicht viel Aufhebens. Aber diese ist zumindest eine Gelegenheit, Ihnen zu sagen, was Sie für mich waren und noch immer sind, und um Ihnen zu versichern, dass Ihre Mühen, die Arbeit und die Grossherzigkeit, die Sie eingesetzt haben, immer lebendig sind bei einem ihrer kleinen Zöglinge, der trotz seines Alters nicht aufgehört hat, Ihr dankbarer Schüler zu sein. Ich umarme Sie von ganzem Herzen. Albert Camus.»²²

Nuccio Ordine, Philosoph und Professor für italienische Literatur an der Universität von Cosenza (Kalabrien), schildert eine ähnliche Erfahrung. Aufgewachsen in einer mittellosen Familie und einem ärmlichen Dorf in Kalabrien, praktisch ohne Bücher, erlebte auch er die Wohltat, dass einige Lehrer ihm durch ihr persönliches Engagement die Welt des Intellekts und den Zugang zu einem humanen Ethos erschlossen. Diese Erfahrung prägt bis heute sein Wirken als Hochschullehrer und Kämpfer für humane Menschenbildung in der Tradition der abendländischen Geistesgeschichte und manifestiert sich in seinem 2014 publizierten Buch *Über die Nützlichkeit des Unnützen. Warum Philosophie und Literatur lebenswichtig sind*. Es wurde in den lateinsprachigen Ländern Europas und Lateinamerika zu einem Bestseller.²³ Weitere solche Bezeugungen der unschätzbaren Bedeutung von Lehrpersonen aus der Feder grosser Literaten und intellektueller Persönlichkeiten wären hier anzuführen. Diese Beispiele zeigen, dass ein vergleichbares Wirken von Lehrpersonen unvereinbar ist mit einer Abstinenzrolle, wie sie für die Lehrperson im digitalen Setting einer SOL-geprägten Schule vorgesehen ist.

Kommen wir nochmals auf Roland Reichenbach zurück. Trotz einer grösseren Anzahl an Schulwirkungsstudien und wissenschaftlichen Darlegungen zu den wesentlichen Voraussetzungen einer erfolgreichen Lehrperson sind die Kriterien häufig erheblich umstritten. Auf diese Frage angesprochen, hat sich Roland Reichenbach wiederholt sehr prägnant dazu geäussert. Unabhängig von den charakterlichen Besonderheiten einer Lehrerpersönlichkeit führt der Schweizer Erziehungswissenschaftler vier essentielle pädagogische Haltungen an, die bei einer Lehrperson gegenüber dem Schüler zum Tragen kommen müssen, um nachhaltig erfolgreich zu sein. Die Lehrperson müsse Schülerinnen und Schülern Folgendes klar machen:

«Erstens: Was Du hier lernst, ist wirklich wichtig.
Zweitens: Mir ist es ein Anliegen, dass Du das lernst.
Drittens: Ich glaube fest daran, dass Du das schaffst.
Viertens: Ich werde Dir dabei helfen und Dich unterstützen.»²⁴

Es lohnt sich, diese vier Aspekte psychologisch genauer zu durchdenken: Zunächst vermittelt die Lehrperson dem Schüler seine eigene Leidenschaft für den von ihr vermittelten Inhalt und dessen Relevanz. Der Schüler muss spüren, es handelt sich um etwas

²² Zit. in Schröttner & Hofer, 2011, S. 31f

²³ Es wurde in drei Jahren in 19 Sprachen übersetzt und brachte ihm diverse Ehrungen an verschiedenen Universitäten ein.

²⁴ Reichenbach, SRF-Interview, 26.6.2015

Bereicherndes, von dem der Lehrer überzeugt ist, dass es sich lohnt, dafür grössere Anstrengungen auf sich zu nehmen.

Bei der zweiten vermittelten Haltung der Lehrperson soll der Schüler dessen Interesse und Engagement für ihn selbst, für seine Person, empfinden. Er fühlt sich wahr- und ernstgenommen: Ich bin der Lehrperson nicht egal. Der Lehrer lässt sich hier von des Schülers Lust oder Unlust, sich mit der Sache zu befassen, nicht beeindrucken, sondern führt den Schüler beharrlich an die neuen Anforderungen heran. Damit erlebt der Schüler, dass die Lehrperson nicht lockerlässt, ihn nicht mit seiner Unsicherheit, Entmutigung oder dem Resignationsgefühl alleine lässt.

Das Zutrauen des Lehrers in die Fähigkeiten des Schülers (dritter Schritt), die anstehenden Aufgaben lösen zu können, geben dem einen Schüler die Zuversicht, trotz Schwierigkeiten, den Lösungsweg verstehen zu können, und verleihen einem anderen aufgrund der empfundenen Hoffnung auf Erfolg ungeahnte Kräfte, dranzubleiben und nicht aufzugeben. Zugleich erhält der Schüler Signale vom Lehrer, dass er ihm jederzeit zur Seite steht und konkret Hilfe anbietet, um z. B. bei wiederholtem Misserfolg nicht in einen lähmenden Pessimismus zu verfallen; dies wirkt wie ein emotionales Fallnetz und hilft einem versagenden Schüler, sich wieder aufzurichten und neu anzusetzen.

Das in Reichenbachs Formel enthaltene Potential, das wesentlich vom persönlichen Engagement und der Erfahrung der Lehrperson abhängt, steht als pädagogisches Vermächtnis in radikalem Kontrast zu der Orientierung, welche schwerpunktmässig in der heutigen Lehrerbildung vermittelt wird und die mit der Digitalisierung verbunden ist.

Lehrperson und Schule - Garanten der *kumulativen kulturellen Evolution*

In der jüngeren anthropologischen vergleichenden Verhaltensforschung ist der Terminus der *ultrasozialen* Natur des Menschen geprägt worden. Einer der renommiertesten Forscher auf diesem Gebiet, der amerikanische Psychologe und Anthropologe Michael Tomasello, ist der Frage nachgegangen, was im Wesen des Homo sapiens sapiens die enorme kulturelle Entwicklung des Menschen im Unterschied zu seinen nächsten Verwandten, den Menschenaffen, ermöglicht hat. Im Verbund mit vielen Wissenschaftskollegen hat Tomasello zeigen können, dass bereits einjährige Kinder, die kaum laufen und noch gar nicht sprechen können, einem Erwachsenen in Not ohne Aufforderung spontan und adäquat zu Hilfe eilen. Er nennt die Fähigkeit, die die Einjährigen damit unter Beweis stellen, «geteilte Intentionalität»²⁵, also die Fähigkeit, die Absicht eines Erwachsenen zu lesen zusammen mit dem genuinen (nicht erst gelernten) sozialen Wunsch, an der Lösung des Problems des Erwachsenen teilhaben zu wollen. Aus dieser im Experiment gut beobachtbaren Disposition des Kindes und seiner differenzierten Fähigkeit zu komplexer Kooperation sowie späterer Kommunikation (Sprachentwicklung) erklären sich Tomasello und seine Kollegen die einmalige Fähigkeit des Menschen zur kulturellen Evolution, die er in grauer Vorzeit im Unterschied zu seinen nächsten Verwandten, den Menschenaffen, begonnen habe. Prinzipielle Voraussetzung dafür sei, dass der Mensch als einziger unter den Primaten seine Jungen im wahren Sinn des Wortes unterrichte, sagt der Forscher. Nur so sei die Entwicklung hin zu hochkultivierten Zivilisationen möglich gewesen. Tomasello schreibt:

²⁵ Tomasello, 2010, S. 11f

«Kulturelles Lernen und nur kulturelles Lernen, ermöglicht es Individuen durch den jeweils anderen zu lernen, und zwar auf eine Weise, die die kumulative kulturelle Entwicklung der menschlichen Artefakte und Praktiken über die Zeit unterstützt (der sogenannte „Wagenheber-Effekt»).»²⁶

Das Vermitteln von Wissen unter uns Menschen bezeichnet er weiter als «eine Art Altruismus, bei der Individuen anderen helfen, indem sie ihnen nützliche Informationen zur Verfügung stellen.»²⁷

Paul Harris, Professor für Erziehungswissenschaften an der Universität Oxford, ergänzt mit seinen Erkenntnissen diejenigen Tomasellos. Harris hat sich als Forscher intensiv mit der Bereitschaft und Fähigkeit von Kindern schon ab dem ersten Lebensjahr befasst, eine Information von einer erwachsenen Person aufzunehmen und sein Verhalten danach zu richten bzw. zu modifizieren. Kleine Kinder, schreibt Harris, seien genuine Kulturanthropologen, die in jedem sozialen Milieu versuchen würden, die darin bestehenden Regeln zu erfassen. Das Kind identifiziere einen Erwachsenen, der ihm etwas zeige, normalerweise als *kulturellen Mentor*, auf dessen Instruktion man sich grundsätzlich verlassen könne:

«When they [children] enter a new setting, they watch attentively to identify the norms that apply in that setting. They are looking primarily for cultural rather than causal rules. [...] By implication, children think of a person who offers a demonstration as a cultural mentor – someone who shows you the right way to do things.»²⁸

Geht man noch einen Schritt weiter, und zwar zur Schule als gesellschaftlich verantwortete Institution und «Repräsentantin der Kultur»²⁹, die sicherzustellen hat, dass die Gesellschaft weiter funktionieren und sich entwickeln kann, so erschliesst sich – dem Gedanken Tomasellos und Harris' folgend – die Einsicht, dass Schule keinen anderen Sinn haben kann, als Kinder zu befähigen, am gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Leben mit seinen kulturellen, sozialen, politischen und wirtschaftlichen Aspekten aktiv mitwirkend teilzunehmen. Daraus ableitend formuliert Reichenbach die kulturintegrierte Aufgabe der Schule so:

«Das Symbolische zu erlernen und sich seiner Macht zu stellen, dafür ist die Schule da. Schüler sind keine Individualkunden, die sich ihre ‚eigene Welt‘ bilden. [...] Nicht der Aufbau ‚eigener Welten‘, sondern die Befähigung, an einer gemeinsamen Welt zu partizipieren und darin Sinn zu finden, ist die pädagogische Funktion der Schule.»³⁰

Schule und Unterricht als gesellschaftliche Aufgabe, die jüngere Generation zu befähigen, an der bisherigen Kultur und Gesellschaft als gereifte und eigenständige Persönlichkeiten teilzuhaben und ihre aktive Weiterentwicklung und -gestaltung lässt sich über fast 2500 Jahre abendländische Bildungsgeschichte zurückverfolgen. Seit dem Beginn des gemeinsamen philosophischen Nachdenkens über Naturphänomene, über Recht, Ethik und Politik im sozialen Zusammenleben, mit der kontinuierlichen Befähigung der Gesellschaft, Menschen mit immer komplexeren Fähigkeiten auszubilden und wissenschaftliche

²⁶ Tomasello, 2017, S. 192f

²⁷ Tomasello 2010, S.12

²⁸ Harris, 2012, S. 54f

²⁹ Reichenbach, NZZ, 24.11.2016

³⁰ Reichenbach, NZZ, 24.11.2016

Erkenntnis für die Entwicklung zivilisatorischer Errungenschaften hervorzubringen, setzte sich die Erkenntnis durch, dass die Weitergabe des kulturellen Wissens an jede jüngere Generation vorteilhaft im instruierenden bzw. dialogisch-unterrichtenden Gespräch stattfand. Die Einsicht, dass das Denken und eigenständige Urteilen als letztliche Bildungsziele einer mündigen Persönlichkeit eben nicht *autonom* geschehen, sondern Frucht eines dialogischen Lernens sind, spricht sehr dafür, dass SOL mit dem Trend zum individualisierenden Lernen, nicht zuletzt in der vorgesehenen Form der digitalisierten Schule, für die meisten Schüler wesentlich mehr Risiken birgt, im Bildungsprozess zu versagen, als dass sie davon profitieren, geschweige denn wirklich selbstbestimmt werden.

Freude, Anregung und Denken³¹ – drei Kriterien für erfolgreichen Unterricht – vereinbar mit einer digitalisierten *Posttextgesellschaft*?

Jürgen Kaube, Herausgeber der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* nennt in seiner neuesten Publikation mit dem bezeichnenden Titel *Ist die Schule zu blöd für unsere Kinder* wiederholt die Kriterien Freude, Anregung und Denken zur Beurteilung von Schule und Unterricht. Unterricht müsse das Ziel haben, «alle Schüler mit interessanten, lehrreichen, gedankenregenden und schwierigen Fragen zu konfrontieren»³², schreibt Kaube in seiner umfassenden Tour d’Horizon durch die Entwicklungen der aktuellen Schulwelt in Deutschland. Denken lehren sei die genuine Fähigkeit, zu der Schule verpflichtet sei. Auch aus seiner Sicht ist dies aber keinesfalls mit der neuen Kompetenzorientierung zu leisten, bei der der essentielle Gehalt des Lernens zur Nebensache werde. Als anschauliches Beispiel dafür führt Kaube das in Deutschland weit verbreitete sogenannte Methodentraining des Pädagogen Heinz Klippert an, das er als «eine besonders dramatische Art, den Unterricht zu verblöden» bezeichnet. Unter dem Motto das «Lernen lernen» werden dabei Techniken eingeübt, die vollkommen inhaltsindifferent seien wie das Textmarkieren (dazu gibt es einen achtstufigen Prozess), das Vergleichen von markierten Texten, das Aufstellen von Regeln fürs Markieren, das Eintragen von Worten in Tabellen, selektives Lesen unter Zeitdruck, rasches Nachschlagen, eine Bibliotheks-Rallye usw. Klipperts Methodentraining benutzt Texte und deren Inhalt tatsächlich nur als Mittel zum Zweck. Damit wird eigentlich egal, ob man einen Goethe-Text methodisch bearbeitet oder Schmuddelliteratur. Die Aktivitäten der Schüler gleichen denjenigen einer Beschäftigungstherapie, bei der sinnfreie Ordnungsaufgaben zu bewältigen sind. Befürworter solcher Methoden, bei denen die Klassen häufig emsig und ruhig Aufgabe für Aufgabe erledigen, zumal kaum Anforderungen damit verbunden sind, sprechen hierbei ironischerweise von selbstwirksamem Lernen.³³

Der deutsche Erziehungswissenschaftler Andreas Gruschka hat zu den psychologischen und geistigen Auswirkungen dieser Art des Unterrichts aus Sicht der Lehrperson und im Hinblick auf die Wirkung auf die Schüler drastische Worte gefunden:

«Didaktik löst sich auf diese Weise zunehmend in Lernselbstmanagement auf. Indem sich dies vollzieht, werden nicht nur immer mehr die Inhalte entsorgt, schwindet die sachliche Substanz, sondern es erfolgt auch eine Umerziehung der Schüler. Sie werden darauf gedrillt, anstelle von Sach- nun Methodenkompetenz zu entwickeln.

³¹ Kaube, 2019, S. 25

³² Kaube, 2019, S. 49

³³ Kaube, 2019, S. 93f

[...] Ihnen wird ein verantwortliches Verhältnis und eine neugierige Haltung zu den Inhalten des Lernens konsequent abgewöhnt.»³⁴

Dass die Digitalisierung der Schule wesentlich mitverantwortlich sein kann, dass jungen Menschen echte Bildung vorenthalten wird, davor warnte auch der bekannte Wissenschaftsjournalist Ranga Yogeshwar in der *Sternstunde Philosophie*³⁵ zum Thema *Künstliche Intelligenz*. Sobald Maschinen das gesprochene Wort in Schrift verwandeln können, könne dies dazu führen, dass man Schritt für Schritt in eine Posttextgesellschaft *rutsche*, in der Lesen als überflüssig erachtet werde. Heute schon würden die Menschen Youtube-Videos konsultieren statt Betriebsanleitungen zu lesen und an den Buchmessen in Deutschland schwinde die Zahl der Leser drastisch. Für viele Menschen würde also das gesprochene und geschriebene Wort radikal an Bedeutung verlieren. Mit dem Wort «rutschen», das Yogeshwar wiederholt verwendete, unterstrich er, dass den meisten Menschen gar nicht bewusst sei, was diese Entwicklung letztendlich für Folgen für die Eigenständigkeit, das Privatleben und das demokratische Bewusstsein jedes einzelnen zeitigen würde. Dadurch, dass wir unsere essentiellen kulturtechnischen Fähigkeiten wie Lesen, Schreiben, Übersetzen usw. intelligenten Apparaturen überlassen, würden wir uns zugleich Schritt für Schritt zu immer abhängigeren, kontrollierbaren und aushorchbaren Konsumenten degradieren lassen. Man dürfe nicht vergessen, meinte Yogeshwar, dass die mittlerweile unglaublich mächtigen Digitalkonzerne Google, Amazone, Facebook etc. mittels Algorithmen in der Lage seien, nicht nur geschäftsmässig enorm von der privaten Datenmenge ihrer Kunden zu profitieren, sondern auch das Verhalten der Nutzer subtil, aber effektiv zu steuern. Weiterhin hob Yogeshwar die Tatsache hervor, der Mensch sei ein organisches und haptisches Wesen und der Lernprozess ein hochkomplexer, ganzheitlicher Vorgang sinnlicher, emotionaler und körperlich Natur, welcher von der platten Welt des Digitalen nicht annähernd nachgeahmt werden könne.

Auch Kaube hält wenig davon, unreflektiert möglichst Verantwortung gerade auch beim Lernen der digitalen Technik zu überlassen und sich damit der sinnlichen Auseinandersetzung im realen Leben zu entziehen. Der digitaldidaktischen Empfehlung an Schülerinnen und Schüler, sie sollten sich z. B. ihre Themen zum Verfassen einer Geschichte von einem digitalen Ideengeber vorschlagen lassen, setzt Kaube den Gegenvorschlag entgegen, der für jedermann evident ist, der von Geschichtschreiben eine Ahnung hat:

«Wer Geschichten schreiben will, sollte Geschichten lesen. Wer verstehen will, wie gute Geschichten gemacht sind, sollte über gelesene Geschichten nachdenken, sie miteinander vergleichen, mit anderen darüber reden, und wenn es dann darüber hinaus eines Ideengebers bedarf, so gibt es zwei altmodische Namen für die nächstliegenden Kandidaten: Lehrerin und Lehrer.»³⁶

Reflexionsfähigkeit und Mündigkeit in einer digitalisierten Welt – die Rolle von Schule und Unterricht

Ein viel gehörtes Argument, wieso man die Schule dringend digitalisieren müsse, lautet, dies sei schliesslich wesentlicher Bestandteil der privaten Lebenswelt heutiger Jugendlichen. Mit Kaube kann dem mit der Einsicht entgegnet werden, dass es der tiefere Sinn der Schule ist,

³⁴ Gruschka, 2011, S. 25

³⁵ SRF 1, Sternstunde Philosophie, *Künstliche Intelligenz – was bringt die Zukunft?* Ranga Yogeshwar, 9.6.2019

³⁶ Kaube, 2019, S. 203

den Schülern einen Weltbezug zu vermitteln, der ihnen gerade noch nicht vertraut ist. Wieso soll sich, fragt Kaube, die Schule nicht von digitalen Freizeitaktivitäten wie «Herumhängen auf YouTube», das „findige Nutzen des Internets beim Hausaufgabenmachen», das «Sichverabreden über soziale Medien» und das «Computerspielen»³⁷ lossagen? Wie alle Kritiker einer gedankenlosen Digitalisierung der Schule verlangt Kaube anstelle von immer versierterer Medienkompetenz die längst fällige Fokussierung auf Medienreflexionskompetenz. Nicht umsonst hätten einige Schulen und Länder wie Frankreich das Handy auf dem Schulgelände verboten. Aufklärung im Sinne der Medienreflexion sei für die Jugend äusserst sinnvoll, sagt Kaube, erfordere aber keinen zwingenden Einsatz der Geräte in der Schule selbst. Konkret schlägt er vor:

«Die Schüler selbst zum kritischen Umgang mit Internet-Pornografie, Gewaltvideos, Mobbing oder Freizeitvernichtung zu erziehen, ist bislang allerdings noch keine der erhobenen Forderungen. Die Schulfächer «Ekelhaftes Verhalten» und «Pornografiekritik» hat noch niemand verlangt, und auch im Ethikunterricht kümmert man sich, wenn wir die Lehrpläne richtig verstehen, mehr um andere Probleme.»³⁸

Namhafte Kritiker wie Kaube, Simanowski, Zierer oder Lankau stellen die Notwendigkeit, den Umgang mit digitalen Medien zu erlernen, nicht rundweg in Frage, behalten aber die Schattenseiten der Digitalisierung im Auge. Wer sich vertiefter über eben diese Schattenseiten informieren will, sei auf das Buch *Stumme Medien – Vom Verschwinden der Computer in Bildung und Gesellschaft* von Roberto Simanowski verwiesen.

Nuccio Ordine macht im bereits erwähnten Buch den jungen Menschen die wertvollste Substanz der europäischen Geistes- und Kulturleistungen zugänglich, die den Weg zur Humanisierung des gesellschaftlichen Lebens geebnet haben. In einer darin zitierten Anekdote manifestiert sich die erschreckende – allerdings unschuldig erworbene - Ignoranz vieler junger Menschen diesem geistigen Erbe unzähliger früherer Generationen gegenüber. Sie hätten häufig keinerlei Ahnung, auf welchen kulturellen Grundlagen die Gesellschaft aufgebaut sei, die es ihnen ermöglicht habe, in einer so privilegierten Weise leben zu können wie in der Geschichte kaum jemand vor ihnen. Sie seien ahnungslos, dass

«[...] Literatur und Geisteswissenschaften, Freiheit und Gerechtigkeit, Kultur und Bildung das ideale Fruchtwasser abgeben, in dem sich unsere Ideen von Demokratie, Freiheit und Gerechtigkeit, [...] Toleranz, Solidarität und Gemeinwohl erst kraftvoll entwickeln können.»³⁹

Jürgen Kaubes Anspruch an die Schule, «ein Ort der Einübung ins Nachdenken»⁴⁰ zu sein, wo der «Umgang mit Schwierigkeiten»⁴¹ schrittweise, also langsam, gelernt werden kann, schliesst nahtlos an das Anliegen Ordines an. Er macht deutlich, dass der erforderliche Lernprozess des Denkens und des Hinführens zu den essentiellen Kulturinhalten der sorgsam Hinführung durch die Lehrperson bedarf. Diese muss sich ihrer verantwortungsvollen Aufgabe bewusst sein, wie es die Lehrer Camus' und Ordines waren, die ihre Schützlinge aus ärmlichen Elternhäusern und mit minimaler Bildung Schritt für Schritt einen Weltbezug des Staunens und Nachdenkens erschlossen und ihnen entsprechend umfassende Horizonte eröffneten. Dazu ist Digitaltechnik per se nicht in der

³⁷ Kaube, 2019, S. 206

³⁸ Kaube, 2019, S. 207f

³⁹ Ordine, 2016, S. 46f

⁴⁰ Kaube, 2019, S. 207f

⁴¹ Kaube, 2019, S. 106

Lage, schon gar nicht, wenn sich der bedauernswerte Schüler, alleine gelassen, per «apersonalen Medien» alles, vollkommen seiner sozialen Natur zuwiderlaufend, selbst aneignen («selbstgesteuert», «-verantwortlich» ...) soll. Denn genau dies versuchen die aktuellen Promotoren der schulischen Digitalhype und der kompetenzorientierten Schule als innovativ zu verkaufen. In folgenden Worten entfaltet Kaube eine Realität von Unterricht, der wahrhaft Freude, Anregung und Denken bei den Schüler hervorzubringen in der Lage ist; unwillkürlich taucht vor dem geistigen Auge Reichenbachs Formel des Lehrers auf, dem sich die Schüler gerne anvertrauen, weil sie spüren, dass es ihm wirklich um sie persönlich geht:

«Der nachdenkliche Unterricht ist ein vorgedachter, einer, in den zuvor Gedanken investiert worden sind. Nicht nur in die Unterrichtsfragen selbst und die Art zu begründen, warum es sinnvoll ist, sich mit einem bestimmten Stoff zu beschäftigen, sondern auch in die Frage, was typische Antworten, Schwierigkeiten, Beiträge der Schüler sein können. Der Gegensatz zu besinnungslosem Auswendiglernen und Nachmachen oder zum stummen Hören eines Lehrvortrags ist nicht der Rückzug der Lehrperson, sondern ihre Erklärung, worum es geht und wozu es dient, was das Problem ist, woran man eine Lösung erkennen würde, anschliessendes Feedback – «in eigenen Worten» - zur Überprüfung, ob verstanden wurde – dann Anwendung, Diskussion, Erweiterung. Wie das Denken hat der gute Unterricht, der zu ihm führen soll, eine Struktur, die ihm fehlen würde, wenn es keinen Beobachter gäbe, eben die Lehrkraft, die schon vorher einmal darüber nachgedacht hat. Wenn sie es nicht getan hat, bleibt nur ihre Aufsichtsfunktion, man kann dann nämlich auch ein YouTube-Tutorial laufen lassen, um den Stoff an die Schüler zu bringen. Instruktion heisst Mitgedachthaben, wenig Instruktion und wenig Rückmeldung heisst: Überflutung der Schüler durch unbestimmte Information, von der unklar bleibt, ob sie weiterführt.»⁴²

⁴² Kaube, 2019, S. 106f

Literaturliste

Camus, Albert (1997). *Der erste Mensch*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.

Gruschka, Andreas (2011). *Verstehen lehren*. Stuttgart: Reclam.

Harris, Paul I. (2012). *Trusting what your told. How Children Learn from Others*. Cambridge/Massachusetts/London: The Belknap Press of Harvard University Press.

Kaube Jürgen (2019). *Ist die Schule zu blöd für unsere Kinder?* Berlin: Rowohlt.

Matuschek, Milosz (2018). *Generation Chillstand. Aufruf zum Aufbruch in ein selbstbestimmtes Leben*. München: dtv.

Ordine, Nuccio (2014). *Von der Nützlichkeit des Unnützen. Warum Literatur und Philosophie lebenswichtig sind*. Berlin: Ullstein

Reichenbach, Roland (2013). *Das «Verschwinden der Lehrperson» – und was die Schule leistet...* Vortrag an der Tagung «Was macht Schule? Was die Volksschule leisten soll.» Paulus-Akademie Zürich, 16.1.2013.

Reichenbach, Roland (2014). *Leider gibt es an den Schulen eine Neo-Manie*. Interview, NZZ, 26.7.2014.

Reichenbach, Roland (2015). *Kein Mensch ist bildungsfern*. Interview, SRF, 26.6.2015.

Reichenbach, Roland (2016). *In der Schule wird nicht gekauft, sondern gelernt*. NZZ, 24.11.2016.

Schröttner, Barbara & Hofer Christian (Eds.) (2011). *Looking at Learning. Blicke auf das Lernen*. Münster/ New York/ München/ Berlin: Waxmann.

Tomasello, Michael (2017). *Wiederkehr des kulturellen Lernens. Imitation, Instruktion, Zusammenarbeit*. In: Krautz Jochen (Hrsg.): *Beziehungsweisen und Bezogenheiten. Relationalität in Pädagogik, Kunst und Kunstpädagogik*. München: Schriftenreihen IMAGO, Band 4.

Tomasello, Michael (2010). *Warum wir kooperieren*. Berlin: Suhrkamp.

Winterhoff Michael (2019). *Deutschland verdummt. Wie das Bildungssystem die Zukunft unserer Kinder verbaut*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Kissling, Beat, Dr., Gymnasial- und Berufsmittelschullehrer für Päd./Psych., (Kanti Ausserschwyz und Kollegium Schwyz) & SoWi (BBZP) / Dozent für Umweltethik (ZHAW). Beirat *Gesellschaft für Bildung und Wissen*. Hrsg. von *Einspruch*.

Publ.: *Sind die laufenden Schulreformen resilienzfördernd?* Fachtagung Lehrstuhl für Klin. Psych., Prof. Dr. Guy Bodenmann, 24. 8. 2018. *The Transformation of Education and Democracy*. Interview mit Prof. Dr. Stephen Ball, UCL, 5.10.2017.

Publiziert in:

Frey P., Baumgartner, St., Pfister, A. (Vorstand VSDL – Verein Schweizer Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer) (Hrsg.). (2019). *Neuland Digitalisierung*. Derendingen